den Chor und hier nächst an die Wand des herrschaftlichen Oratoriums (Gebetserker wie an der Nordwest-Wand der hiesigen Augustinuskirche), wo er ein Stück von der vergoldeten Rahme von dem Fenster nebst einigen Stukkaturen herunterschlug. Von da nahm er seine Wendung zum Altar der Mutter Gottes, schlug einen Teil von dem goldenen Schein bei dem verzogenen Namen Maria. Dieser wurde ganz ausgelöscht und ein Arm von einem Engel schwarz gemacht und fand man an diesem Altar mehrere Brandflecken.

Hierauf wurde der Altar des heiligen Patrizius ebenfalls von dem Blitz ergriffen. An einer Statue wurde ein Teil von der Albe schwarz gemacht und ein Loch in das Altartuch gebrannt und mehrere Brandflecken darein gemacht, ohne daß das Feuer weiter am Altar gezündet.

Das große Kirchengewölbe wurde durch den gewaltigen Schlag erschüttert, daß von der Stukkaturarbeit so viele und so große Stücke herunterfielen, daß die Menschen, wenn sie in Kirche gewesen wären, stark beschädigt oder gar totgeschlagen worden wären. Als der Kirchendiener das Kirchentor und die Sakristei, worin der Kirchenschatz etc., aufsperrte, so fand er so vielen Rauch und Schwefeldampf in der Kirche und Sakristei, daß er sich nicht traute zum Wetter zu läuten oder die Sturmglocke zu läuten.

Hierauf fanden sich der hiesige Pfarrer ebenfalls in der Kirche ein und die gräflichen Beamten nebst den betrübten Bewohnern des Orts. Einige beherzte Handwerksleute, Kaminfeger und andere Personen fanden sich ein und stiegen mit großer Gefahr bis in die Kuppel des hohen Turms hinauf, wo es brannte. Die Feuer- und Brandspritzen wurden herbei geschafft, auch von den benachbarten Plätzen (Dörfern). Je mehr man aber Wasser zuspritzte oder schüttete, desto mehr griff das Feuer um sich. Alsdann wurde aus dem Ort gestockte und süße Milch genug noch zeitig herbeigeschafft und auf den hohen Turm in aller Eile getragen. Auch die Feuerspritzen wurden mit Milch angefüllt. Sobald man mit Milch, und zwar mit süßer Milch hinspritzte und löschte, so wurde, Gott zum ewigen Dank, das Feuer, wovon die Kohlen schon auf die Glocken heruntergefallen, gelöscht. In die Kuppel konnte man mit der Feuerspritze nicht hinkommen, und hat ein Zimmergeselle von hier mit der größten Lebensgefahr gewaget mit halbem Leibe sich hinauszulegen, und seine Kameraden haben ihn bei den Füßen gehalten, wo er dann mit der Hand außen das Feuer eines glostenden Buches auslöschte und dabei die Hand stark verbrannte.

Hiernächst schlug er zu oberst mit dem Beil ein Loch in das Dach, damit der Rauch und Schwefeldampf aus dem Turm und der Kirche sich hinausziehen konnte. Mistlachenwasser hat auch viel Dienste getan.

Zum Zeugnis: Reichsgräflich von Adelmannsches Obervogteiamt.

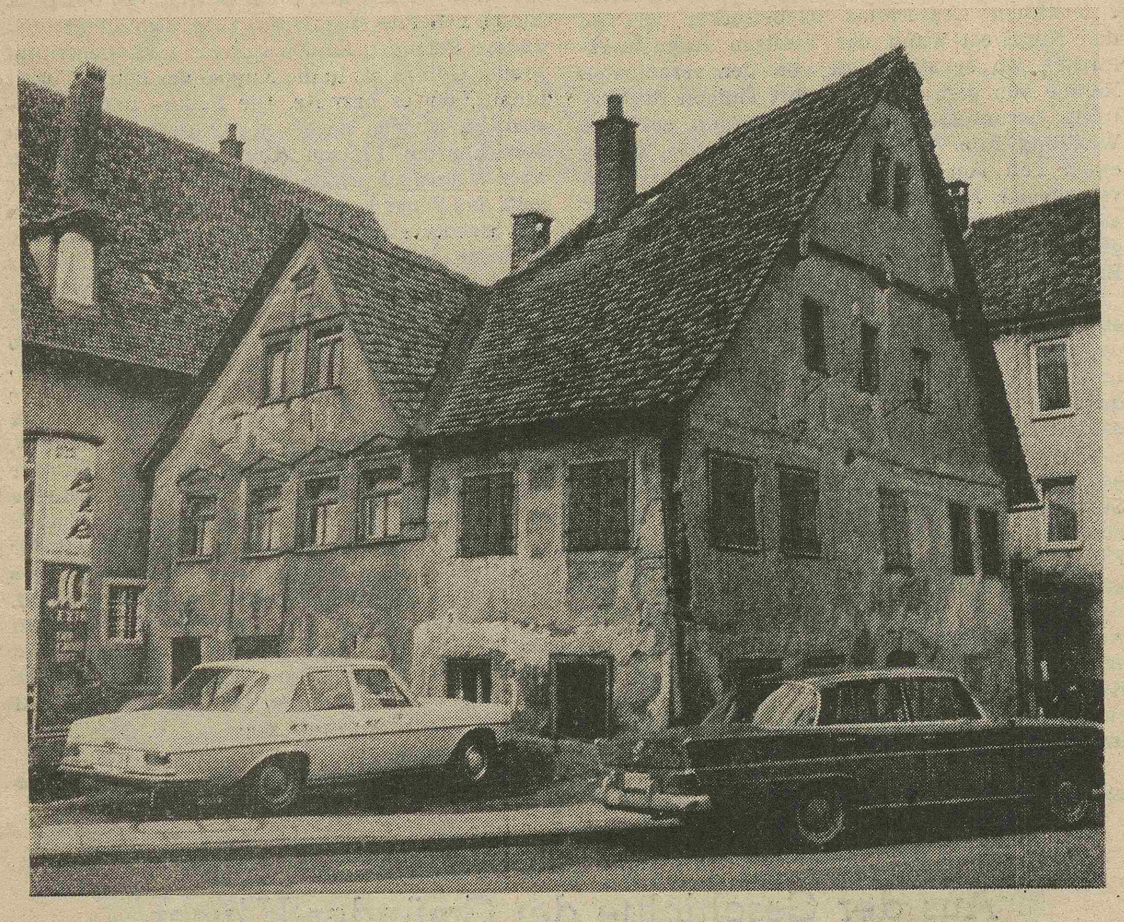
Aus der Geschichte der Gmünder Häuser

Albert Deibele

Das altvertraute Bild der beiden Gebäude ist seit einigen Wochen verschwunden. Wir trauern ihm nicht nach. Zwei Veteranen sind dahingesunken — aus Altersschwäche. Die Erbauer der Häuser kennen wir nicht. Sicherlich gehörten sie zu den besseren Familien; denn in der Vorderen Schmiedgasse wohnten stets angesehene Bürger. Früher hieß die Vordere Schmiedgasse Leonhardsvorstadt. Durch sie bewegte sich der Verkehr zum Leonhardsfriedhof, zu den Ziegeleien hinter demselben (Stegziegler), dann über das Gelände der Zahnradfabrik hinauf zur Heide und weiter nach Mutlangen. Bis 1821 wurde das Schmiedtor als Durchgang benützt. Als aber in seiner Umgebung die Stadtbefestigung niedergelegt war, ließ der schrullige Arzt Dr. Josef Keringer in die Toröffnung eine Kleinwohnung einbauen. Noch schlimmer war es, als vor den schönen Turm ein nüchternes Wohnhaus gestellt wurde. Was ist an unserem Stadtbild nicht schon alles gesündigt worden! Der große Verkehr von Gmünd nach Nürnberg und Augsburg bewegte sich stets durch die Rinderbachergasse und überquerte bei der Pfennigmühle die Rems. Gehen wir aber wieder zu unseren beiden Häusern zurück!

Vordere Schmiedgasse 27

Es ist das kleinere der beiden Gebäude, angrenzend an die Buchbinderei Reubold. Der erste Besitzer, den ich kenne, war Josef Menrad aus Donzdorf. Schon früh ließ er sich beim Gmünder Militär anwerben und erhielt dadurch die Anwartschaft auf das hiesige Bürgerrecht. In Gmünd lernte er auch seine spätere Frau Anna Maria Kraus kennen. Da das Gmünder Militär zum Regiment Baden-Durlach gehörte, war er sicherlich viel mit der Truppe unterwegs; denn zu seiner Zeit wütete der Siebenjährige Krieg (1756/1763). Am 15. Februar 1759 erhielt er im Feldlager Weißenstadt bei Hof in Bayern die Erlaubnis, seine Anna Maria heiraten zu dürfen. Er war inzwischen bei der Truppe zum Feldscher (Sanitätsunteroffizier) aufgerückt. Die Trauung fand nicht in Gmünd statt, und es ist anzu-



Die Gebäude Vordere Schmiedgasse 27 und 29

nehmen, daß das junge Paar noch einige Zeit mit der Truppe umhergezogen ist. Dazu stimmt auch, daß zum erstenmal 1764 ein Kind von den beiden im hiesigen Taufbuch eingetragen ist. Vielleicht war er in diesem Jahre hierher gezogen; denn nun waren ja die Zeiten wieder ruhiger geworden. Im Häuserbuch ist Josef Menrad 1783 als Bürger und Feldscher bezeichnet, und er übte hier nun seinen Beruf als Bader und Chirurg aus, gehört also zu der untersten Gruppe der Heilkundigen. 1792 verheiratete er sich zum zweitenmal, und zwar mit Maria Katharina Urbon, der Witwe des Goldschmieds Josef Abele aus der Honiggasse Nr. 12. Im Jahre 1812 ging das Häuslein Vordere Schmiedgasse 27 an die Stieftochter Maria Anna Abele über, die sich im selben Jahr mit dem Chirurgen Jakob Riecker verheiratete. 1829 übernahm der Goldschmied Johannes Köhler das Anwesen, 1878 der Sohn Michael Köhler. Michael war ebenfalls Goldschmied, nebenher aber noch Johannismesner. Er starb 1901, seine Frau Anna Katharina geb. Hertzer 1905. Die Tochter Maria Katharina, geb. 1859, hatte 1885 den Goldschmied Wilhelm Baßler geheiratet. Wilhelm Baßler hatte vom Schwiegervater schon das Amt des Johannismesners übernommen, nun übernahm er auch noch dessen Wohnhaus. Den ältesten Gmündern ist dieser kleine liebenswürdige Mann noch gar wohl bekannt. Wenn früher eine katholische erwachsene Person gestorben war, so läutete man in der Johanniskirche die „Scheidung", meistens nach dem Schülergottesdienst. Dann strömte alles, was in der Nachbarschaft war, in die Johanniskirche. Nach dem Läuten erschien der Mesner und verkündete, wer gestorben war. Ursprünglich wurden anschließend drei Vaterunser gebetet, zu meiner Jugendzeit aber nicht mehr. Dieser Brauch hörte auf, als im 1. Weltkrieg sämtliche Glocken der Johanniskirche „eingezogen" wurden. Da bis heute noch kein Ersatz für sie eingetroffen ist, hat dieser uralte Brauch des „Scheidungsläutens" wohl für immer aufgehört. Von Wilhelm Baßler ging das Gebäude auf den Schwiegersohn Wilhelm Vogt Hausinspektor, und nach dessen Tod auf seine Witwe Anna über.

Vordere Schmiedgasse 29

Dieses Gebäude erwarb 1727 der Grätmeister Jakob Bulling, der mit einer Anna Maria Mayer verheiratet war. Von ihm übernahm es (wohl 1756) der Goldschmied Michael Forster, der 1748 Elisabeth Kucher ehelichte. Forster hatte nicht viel Glück im Leben. Nach seinem Tode 1791 wurde über seine Hinterlassenschaft das Gantverfahren eröffnet. Das Haus erwarb 1792 sein Schwiegersohn, der Goldschmied Leonhard Weickhmann. 1834 erbte es sein gleichnamiger Sohn Leonhard Weickhmann. Nach dessen Tod ging das Haus 1864 an Elisabeth, die Witwe des Stegzieglers Johann Georg Widmann, über. Auf sie folgten 1883 der Privatier Ignaz Seybold, 1885 der Briefträger Josef Dambacher, dann die Geschwister Jäger und zuletzt die Familie Anton Moosherr, Grabsteingeschäft.

Gmünder Geschichtsverein

Aus der Geschichte des Vereins

Es hat lange gedauert, bis der Gmünder Geschichtsverein aus der Taufe gehoben werden konnte. Dieses ist eigentlich verwunderlich, da unsere Stadt und ihr Gebiet auf eine reiche geschichtliche Entwicklung zurückblicken können, so daß ein Reisender einmal sagte, hier rieche es förmlich nach Geschichte. Trotz der vielen Schulen und Lehranstalten ist seitens der hiesigen Lehrerschaft nie ernstlich der Versuch zur Gründung eines Geschichtsvereins unternommen worden, obwohl Rottweil, Ellwangen, Heilbronn und andere Städte längst die Wichtigkeit solcher Vereine erkannt und darnach gehandelt haben. Männer wie Bruno Klaus, Rudolf Weser, Anton Nägele und andere haben wohl in der Erforschung unserer Heimat Tüchtiges geleistet; sie haben aber nie daran gedacht, die Freunde der Heimatgeschichte zu sammeln, sie zur Mitarbeit anzuregen und die Ergebnisse ihrer Forschertätigkeit einem festen Stamm geschichtlich aufgeschlossener Menschen, wie sie in einem Geschichtsverein zu finden sind, zu bieten.

Seit 1928 zum erstenmal die Gmünder Heimatblätter erschienen, tauchte immer wieder der Gedanke der Gründung eines Gmünder Geschichtsvereins auf; allein die folgenden Jahre waren dafür nicht günstig. Der Verein wäre notwendigerweise ganz unter die Vormundschaft der NSDAP und ihres Gedankengutes gekommen, und dafür wollten sich die Freunde des Vereins nicht mißbrauchen lassen. Man begnügte sich daher mit der Herausgabe der „Gmünder Heimatblätter". Als aber diese mit dem Ende des Jahres 1937 dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen, schloß sich eine kleine Gruppe Unentwegter in der „Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft" zusammen, „willens, in der Stille der Nebenzimmer, wenn auch bespitzelt und verdächtigt, ihre ideale Tätigkeit für Heimat und Heimatforschung weiter zu entfalten." (Unsere Heimat, 1. Jahrg. S. 1.) Die Leitung dieser Arbeitsgemeinschaft übernahm Dr. Dietzel, dem sich der Stadtarchivar anschloß. Um der Partei keine Handhabe zum Einschreiten zu geben, wurde diese Vereinigung ganz lose aufgebaut ohne Satzungen, ohne Beiträge, ohne geschlossene Mitgliedschaft, ja ohne erklärte Vorstandschaft. Jeden Monat wurde in irgend einem Gasthause oder im Stadtarchiv eine Versammlung mit einem Vortrag abgehalten; hin und wieder wurden auch heimatkundliche Lernfahrten durchgeführt. Nie fehlte es an zahlreichen Teilnehmern. Die Not des Krieges, die Bespitzelung der Versammlungen, Anzeigen bei der Kreisleitung und meine Versetzung nach Hellershof im Spätjahr 1942 brachten die „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft" zum Erliegen.

Als diese Zeit der Enge und der Heimlichkeiten vorüber war, lebte die „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft" wieder auf, doch sollte sie, um noch mehr in die Breite wirken zu können, gänzlich umgestaltet werden. Auf Anregungen von Dr. Dietzel wurde am 5. August 1949 im Rokokosaal des Stadtgartens der „Bund für Heimatkunde" gegründet. Er sollte neben den Aufgaben der „Arbeitsgemeinschaft" auch noch diejenige des einstigen „Heimat- und Verkehrsvereins" übernehmen. Damit war etwas Fremdes in die Heimatforschung gekommen, was dieser nicht zum Segen gereichte. Der Vorstand setzte sich zusammen aus Dr. Dietzel als Vorsitzendem, dem Stadtarchivar und einem Mitglied der Stadtverwaltung, damals Stadtamtmann Wagenblast. Wie früher sollten monatliche Versammlungen mit Vorträgen, Besprechungen und Anregungen durchgeführt werden. Als Fortsetzung der „Gmünder Heimatblätter" wurde „Unsere Heimat" herausgegeben. Sie erschien als monatliche Beilage der NWZ ganz in der Aufmachung der früheren Heimatblätter. Es gelang nie, dem „Bund" pulsierendes Leben zu geben. Vor allem fehlte ein sicherer tragbarer Unterbau, wie ihn nur ein festgefügter Verein bieten kann; denn auch der „Bund" wurde nur als lose Vereinigung geführt ohne Satzungen und ohne Beiträge. Einen Geschichtsverein ins Leben zu rufen, dazu war aber Dietzel nicht zu bewegen, vielleicht fühlte er sich zu alt dazu. So entschlief der „Bund für Heimatkunde" nach kurzer Zeit still und friedlich ohne eigentlichen Todeskampf.

Wie früher wurden nun die wieder erscheinenden „Gmünder Heimatblätter" der Sammelpunkt für die Heimatforscher. 1957 starb Dietzel und